

Die Quelle : Skizze

Autor(en): **Küng, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Quelle

Skizze von G. König

Wir saßen in der einsamen Berghütte. Der Sturm hatte uns dorthin gejagt. Am Morgen war der Himmel noch klar gewesen, als wir mit Säge, „Zabi“ und Äxten in den Hochwald zogen, um Stämme zu fällen. Dann war es allmählich gekommen. Erst überzog sich der Himmel von Westen her mit grau-schweren Wolkenballen. Dann fuhr der Wind durchs Geäste, und mit dem Wind kam der Regen, plätschernd, schwer und stoßweise. Und dann ging der Regen über in ein Schneegestöber, das uns ein weiteres Schaffen unmöglich machte.

Jetzt saßen wir in der einsamen Berghütte und schürten das Feuer, trockneten die Kleider am Steinherd und lauschten dem Brodeln im Kessel und hörten dem Glammen und Knistern im Herde. Man sprach nicht viel. Es ging schon in die zweite Stunde des Nachmittags, und wir hatten noch nichts Warmes genossen. Das macht stille. Die überschüssigen Kräfte sind fort, und man schweigt.

Der Hannes, der baumlange Kiese, brachte die Suppe, und wir löffelten sie. Mit der Wärme im Magen kommt auch die Wärme aufs Herz und vom Herz auf die Zunge, so daß die dann allmählich anfängt regsam zu werden, und der vorher so ermattete Körper anfängt Mensch zu werden. Und so bald der Mensch Mensch wird, so fängt auch die Zunge an, mit ihrem Getriebe wach und lebendig zu werden. So auch hier.

„Wenn es noch eine Gerechtigkeit gäbe hier auf Erden, so säße ich heute nicht da, in durchnässten Kleidern und mit hungrigem Magen. Ich würde mich zuhause gültlich tun und die Goldstücke zählen, die die Quelle wert ist und die von Rechts wegen mir gehört.“

Der lange Hannes war bei diesen Worten aufgestanden, hatte den Löffel auf den Altptisch geworfen, war zum Herd hin gegangen und hatte mit dürren Reisern die Gluten geschürt. Darauf stand er wieder in der Mitte des Hüttenraumes. Er mußte sich beugen, daß sein Kopf nicht an die Balken stieß, so lang war der Mensch, und so groß war auch der Haß, der in diesem Augenblick seine Seele zermühlte, der Haß, der dem Jörg, seinem Nachbar, galt.

„Das Gericht hat sie dem Jörg zugesprochen. Zehntausend Franken zahlt die Gemeinde. Die Quelle soll so reichlich fließen, daß die ganze Nachbargemeinde durch sie mit Wasser bleibend versorgt wird.“

Der Knecht vom „Eichhofer“ war's, der so redete. Er sagte es nicht gerne, sagte es aber doch. Das Gericht hatte ja so gesprochen.

„Ja, das Gericht hat so gesprochen. Und das Gericht lügt. Und ist sie – uns. Mein Großvater selig hat die Quelle gegraben – sie erschlossen – sie ins Leben gerufen – und jetzt stiehlt der Schelm mir die Quelle noch weg.“

Der Lange rief's in den Hüttenraum und stampfte dabei die tannenen Dielen. Es war unter den dreien ein stiller, älterer Mann, der Berg-Jogg, und der meinte:

„Hannes, es ist morgen Christabend. Geh und sag zum Jörg: „Jörg, Christabend ist da. Wir wollen Frieden machen. Wir teilen die Quelle im Frieden. Du nimmst einen Teil, und ich nehme einen, und dann ist's abgetan“.“

„Du alter Efel – du – du. Tätest du das, wenn du in meinen Schuhen stecktest?“ rief der Lange in flammendem Zorn.

„Ich täte es“, sagte der Jörg. „Ich täte es“, sagte er noch einmal.

Der Sturm war ruhiger geworden. Leiser Schneefall war eingetreten. Flocken, so breit und so lang wie die wenigen Blätter waren, die noch an bald entlaubten Ästen hingen, fielen sachte und stille zur Erde nieder. Stundenlang fiel der Schnee.

Und dann trat der Jöhn ein – urplötzlich – wie er es in den Bergen zu tun pflegt. Er wehte durch den ganzen Nachmittag, bis wiederum die Nacht hereingebrochen war.

Dort, an der Quelle, die an der Grenze fließt, wo dem Hannes seine Heimat anfängt und dem Jörg die seine aufhört – dort fing es an zu brausen und zu schwellen, zu gurgeln und zu glucksen, zu wellen und zu schäumen. Der lange Hannes, der spät zu Bette gegangen war, schlief heute einen tiefen und langen Schlaf. Er merkte es nicht, daß es im Keller schwoll und daß die Wasser schon an den Türschwällen leckten, immer höher wuchsen, höher, immer höher. Erst als das Morgendämmern an den Bergen hing und der Regen immer noch in Strömen goß, erst dann erwachte der Lange. Meterhoch standen die Wasser. Die Wildbäche rasten ins Tal und brachten Schutt und Gesteine mit.

Man hörte die Glocken läuten. Sturmlichter irrten die Wege auf und die Wege ab. Es war ein Schreckmorgen, am Tage vor der Christnacht. Der Lange durchwatete, halb angekleidet, die Wasser, die die Dielen abflossen. Er hörte nichts und sah nichts. Sein ganzes Sinnen war auf sein Vieh eingestellt. Er durchwatete den Wellengang, der das Haus mit der Scheune verband. Die Wasser standen schon über den Barmlatten. Hannes tastete in dem Meer der Gluten herum. Nichts –. Jetzt sah er die leere Kette im Getrübe. – und wieder eine – und nochmals eine. Oben am Rain, wo das Wasser abfließt und die Rettung da ist, dort standen die Tiere und muhten den Morgen an. Der Nachbar, der Jöra, der hatte sie gerettet.

Der Regen hörte auf, und die Wolken zerteilten sich. Es kam ein Stillstand in die Elemente, und die Wasser flossen ab.

Die Christnacht brach herein – still – ruhig und erhaben. Der baumlange Kiese, der Hannes, und der Jörg saßen beisammen und besprachen sich friedlich miteinander. Da pochte es leise an Jörgs Türe. Eine Spalte weit öffnete sie sich, und man hörte eine Stimme sagen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden...“

Die Tür ging wieder ins Schloß, und eine seltsame Stille durchwehte den Raum, in dem der Hannes und der Jörg, die beiden Nachbarn, standen.

„Das war der Berg-Jogg.“

So sagte der Lange, und vom nahen Kirchlein hörte man die Christnachtglocken läuten.